

werden ihm auch über sein Grab hinaus jederzeit ein ehrenvolles Gedächtnis bewahren.  
Ramen, 7. November. Ein aus dem Fenster gestürzt. Eine Hausangestellte versuchte Dienstag früh gegen 6 Uhr wahrscheinlich in einem Anfall von Schwerkraft — ihrem Leben freiwillig ein Ende zu setzen. Das Mädchen stürzte sich dem Fenster ihrer im zweiten Stock gelegenen Kammer aus auf die Straße. Mit schweren Verletzungen — u. a. brach es Beine — mußte es ins Krankenhaus gebracht werden.

### Aus dem Meißner Hochland

Langenwolfsdorf, 7. November. Auszeichnung. Der Bauer Schröder, hier, erhielt eine Urkunde für vorbildliche Tierärztliche und Pferdewartung. Belobigungen erhielten die Schmiedemeister Lehmann und Gerschel als Beschlagmeister, insbesondere Schmiedemeister Gerschel, der Verbe gebildet hat, die am Sufreß erkrankt waren und geschlachtet werden sollten. — Scheuneneinkura. Die große Feldscheune des Bauern Lännermeier ist vollständig zusammengefallen.

### Fördert die Frau den Klatsch im Betrieb?

Der Klatsch, das Klatschen, die Klatscherei — sie alle drei sind vom Uebel, ohne Rücksicht auf den Charakter des Betwortes. Vom Uebel sind sie schon im Privatleben, wo sie viel Unheil anrichten; erst recht aber sind sie es im Betrieb. Und hier zeigt sich nun doch für jeden vorurteilsfreien Beobachter, daß der Klatsch — wir wollen ruhig bei der männlichen Bezeichnung bleiben — in diesen Betrieben seinen Einzug gehalten hat, wo er früher kaum anzutreffen war. Es gibt nicht wenige Männer, die in erster Linie auf diejenigen Betriebe hinweisen, die vor und während der Kriegszeit auf die Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte zurückgreifen oder die früher vorhandenen weiblichen Arbeitskräfte vermehren mußten. Vielleicht haben sie nach ihren eigenen Erfahrungen auch nicht unrecht. Aber die Verallgemeinerungen bei einem solchen Urteil ebenfalls vom Uebel sind, sollte man sich möglichst davor hüten. Zweifellos gibt es auch zahlreiche Jünglinge und Männer, bei denen eine ausgesprochene Neigung zum Klatsch vorhanden ist.  
Was kann nun das Mädchen oder die Frau tun, um das weibliche Geschlecht vor dem verallgemeinernden Vorwurf zu bewahren, daß es im wesentlichen zur Enttarnung des Klatsches beiträgt? Das Nachfolgende ist natürlich, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit der ihnen zugewiesenen Arbeit widmen und sich während der Arbeitszeit in der Unterhaltung mit Arbeitskameraden und -kameradinnen auf das Notwendigste beschränken. Dabei braucht der kameradschaftliche und freundliche Ton durchaus nicht zu kurz zu kommen. Aber es ist ja bekannt, daß nicht überall zweifelfreies am laufenden Band gearbeitet wird, daß die nach der Beschäftigungsart auch Zwischenpausen eintreten, abgesehen von den Pausen, in denen es sich um einen ausgesprochenen Bereitschaftsdienst handelt, also verhältnismäßig viel Gelegenheit zu Unterhaltungen geboten ist. Hier wird es meist eine Frage des weiblichen Tatgefühls sein, um sich zu entscheiden, wie man sich am besten verhält.  
Einige Grundlinien sollten aber doch von allen eingehalten werden. Diese bestehen vor allem darin, sich weder um die Arbeit, noch um die persönlichen Angelegenheiten anderer Beschäftigten in die Kammer, solange keine betriebliche Notwendigkeit dazu vorliegt, rein persönliche Gefühle müssen aber auch dann in jedem Falle ausgeschaltet werden. Das bezieht sich besonders auf Betriebe mit weiblichen und männlichen Beschäftigten und hier wieder besonders auf Bürobetriebe. Pflichterfüllung und hoflicher Ehrgeiz; sollen bei Mädchen und Frauen genau so voneinander getrennt werden, wie das beim Manne notwendig ist. Insbesondere sollten Mädchen und Frauen peinlich darauf bedacht sein, das Verhältnis zu ihren Vorgesetzten nicht durch persönliche Gefühle beeinflussen zu lassen. Ueberall muß auch von Mädchen und Frauen die Betriebsordnung genau eingehalten werden. Neben ihr dürfen keine Vorrechte gegenüber der Kameraden oder dem männlichen Arbeitskameraden beansprucht werden, denn sie erdrosseln eine wahre Kameradschaft und führen verständlicherweise leicht zu Mißstimmungen.  
Hält man sich an solche Grundregeln, so sorgt man auch zugleich dafür, daß dem Klatsch vorgebeugt wird, der weder dem Betrieb, noch der Befolgschaft zum Vorteil gereicht.

### Zeitungsinserte von anno dazumal

#### Die Unterleibsorgane und der patentierte Würfelzucker — Lausend Taler für das größte Schwein Europas

Was unsere Großväter dachten und fühlten, wie sie lebten und starben, erkennt man sehr schön an alten Zeitungsinserten. Sie sind ein getreues Spiegelbild einer Kulturperiode, die noch keine Autos und Flugzeuge, Reichsautobahnen und Rundfunk, moderne Unrast und großstädtisches Verkehrsgetriebe kannte. Eine kleine Blütenseite auf diesem Gebiet, aus den verschiedensten Zeitungen des vergangenen Jahrhunderts bunt zusammengestellt, ergibt in diesem Zusammenhang die interessantesten Aufschlüsse.

Da preißt z. B. ein gewiegter Geschäftsmann 1857 seine „Unterleibsorgane“ an. Diese sind von feinstem Havana-Tabak gearbeitet, von betäubenden und narkotischen Stoffen befreit und nach Angabe berühmter Ärzte und Chemiker so präpariert, daß sie eine milde, beruhigende und ausführende Wirkung auf den Unterleib ausüben. Einem „hohen Adel und der biederen Bevölkerung“ zeigt 1853 ein k. u. l. landesbefugter Aushilfsarzt aus Wien die Eröffnung einer Hutmiederlage in der Nachbarstadt an. „Für mit Eisenbahnen versehenes distinguiertes Publikum“ schließt das Inserat, „habe ich die bewährten Papierhüte auf Lager“. Ein Jahr später rührt ein Menageriereisender für sein Unternehmen die Reklamezettel: „Bei mir ist zu sehen das größte Riesenschwein, welches 1831 Furd wiegt und voriges Jahr bei der großen Ausstellung in London den ersten Preis von 25 Louisdors erhalten hat. Es ist acht und einen halben Fuß lang, nicht acht Fuß im Umfang und ist vier Fuß acht Zoll hoch. Tausend Taler zahlt ich demjenigen, der mir außerhalb meiner Menagerie ein solches Schwein nachweisen kann.“

Koch im Jahre 1841 muß es um den Jahressatz sehr schlecht bestellt gewesen sein. Anders ist nachfolgendes Kaufgesuch eines Dentisten doch kaum zu fassen. „Es kommt öfters vor, daß gelungene vordere obere Menschenzähne ausfallen oder eingedrückt und unbewußt bei Seite gelegt oder gar weggeworfen werden; dieselben sind aber zum Einsetzen gar wohl zu gebrauchen. Wer mir dergleichen überlassen will, erhält für jedes Stück je nach dessen Beschaffenheit einen angemessenen Preis.“

Was soll man aber dazu sagen, wenn ein braver Schuhmachermeister anno 1844 sich dazu veranlaßt sieht, die Anschaffung einer Brille in den Dienst der Kundenwerbung durch die Zeitung zu stellen? „Meinen Geschäftsfreunden und einem geehrten Publikum zeige ich ergebenst an, daß ich durch gute Augenklappen in den Stand gesetzt bin, meine Profession wieder aufzunehmen.“ Auch der Würfelzucker muß 1844 als ganz große, unumwandelte Erfindung gegolten haben. Aus einem Zeitungsinsert erfahren wir, daß seine Form damals sogar patentiert war. „Von dem patentierten Zucker in Würfelform“ heißt es da, „empfehle ich die erste Sendung.“

Ein Optikus preißt 1845 durch sein Leib- und Magenblatt gar Brillen für den Bestand, sogenannte Restandes-Reservationsbrillen an: „Die Brille, welche den Augen je nachdem sie beschaffen, am angemessensten ist, wird sogleich nach den Regeln von mir bestimmt, so daß die Augen gesehen habe. Licht und denfallsige Untercheidung der Gegenstände wird unfehlbar einen jeden über das Gefühl seiner hergestellten Sehkraft mit Freude erfüllen, und Nemand darf befürchten, daß die Augen angegriffen oder geschwächt werden. Diese Versicherung findet bloß bei Verprüherungsbrillen statt; vielmehr zeigt sich, wie schon gesagt, gerade das Gegenteil, daher diese Brillen auch Restandes-Reservationsbrillen heißen können.“

### Neues aus aller Welt

— Hund als Reiter bei Autounfall. Ein ungewöhnlicher Autounfall ereignete sich bei Magenta in Oberitalien. Ein italienisches Ehepaar fuhr im Auto mit seinem großen Volkshund. Der Mann saß am Steuer, die Frau im Innern des geschlossenen Wagens. Plötzlich entwickelten sich betäubende Dämpfe aus dem Benzin, so daß die Frau im Wageninnern die Besinnung verlor. Auch der Lenker des Wagens wurde davon benommen, verlor die Herrschaft über das Steuer und der Wagen landete umgestürzt auf einem Felde. Der Hund aber, der bei Besinnung blieb, ließ durch sein unaufhörliches Gebell „Menschchen“ zu Hilfe, die sich auch bald einstellten. Die Bewußtlosen konnten wieder zum Leben erweckt werden. Ohne die Anwesenheit des Hundes, der die Hilfe beschleunigte, wären sie mit Sicherheit durch das Gas erstickt worden, das sich noch immer weiter entwickelte.

### Blodadebrecher „Deutschland“

#### Erinnerung an eine fähne Tat des Weltkrieges

Von Bernd Bohmann

Am 8. November 1916 war es, als die „Deutsche Ocean-Reederei“ gegründet wurde, zu dem Zweck, auf Blodade die Verbindung mit dem neutralen Ausland wieder aufzunehmen.

Nach den Plänen des Ingenieurs Rudolf Erbach wurde auf der Germania-Werft in Kiel ein U-Boot erbaut, das unbewaffnet war und ausschließlich Handelszwecken dienen sollte. Im April 1916 konnte es vom Stapel gelassen werden. Trotz seiner Größe von nahezu 2000 Tonnen und einer gewissen Behändigkeit war dem Boot Eleganz und Schnelligkeit nicht abzusprechen, und nach langen Erprobungsfahrten trat die „Deutschland“ unter dem Kommando des Handelskapitäns Waul König die Fahrt nach Amerika an.

Ruhig und ungefährdet verließ die Fahrt. Sie brachte zwar einige Zwischenfälle mit sich, die aber keinen ernsteren Charakter annahmen.

In der Nordsee begegnete man der damals so beliebten U-Boothalle. Der Dampfer, laut Flagge und Bordansicht neutral, hielt auf die „Deutschland“ zu. Als diese aber tauchte, zog er es vor, mit äußerster Kraft im Süd-Ost-Kurs das Weite zu suchen, jeden Augenblick gewärtig, das Krachen eines Torpedos zu hören. Doch die „Deutschland“ als Handelschiff führte keinerlei Waffen an Bord.

Erheblich unangenehm war ein Vorfall, der sich kurz danach ereignete. Beim Auftauchen nach nächtlicher Unterwasserfahrt wurde der Auftrieb des Bootes durch starken Seegang erheblich gebremst, doch die hervorragende Beschaffenheit von Boot und Maschinen trugen den Sieg über die Naturgewalten davon. Als der Kapitän vom Turm den Horizont mit dem Glase nach feindlichen Schiffen absuchte, tauchte plötzlich in geringer Entfernung hinter einem Wellenberg ein feindlicher Zerstörer auf. Sofort ins Boot springen, Alarm und den Befehl zum Tauchen geben war eins. Das Gegen-den-Seegang-Tauchen wollte doch nicht gelingen. Schließlich gab Kapitän König den Befehl, beide Maschinen auf äußerste Kraft zu stellen, mit dem Erfolge, daß die „Deutschland“ mit einem mächtigen Satz senkrecht in die Tiefe schoß und im Boot alles durcheinander fiel. Vergeblich suchte die Besatzung nach einem Halt, als plötzlich ein harter Stoß dem Schiffe Halt gebot und das Licht ausblühte. Da die Nordsee hier sehr unteuf war, schaute das Deck aus dem Wasser heraus. Sicherlich lösten die wild arbeitenden Maschinen herrliche Fontänen aus. Die Besatzung glaubte jeden Augenblick das Krachen der Granaten zu hören, doch war der feindliche Zerstörer bei dem Sturm anscheinend mit sich selbst genügend beschäftigt. Die Wasserfontänen hat er wohl nicht bemerkt.

Der Grund dieses Kobhandes war, daß sich bei dem schnellsten Tauchen die Tanks nicht vollkommen entlüften hatten. Dies wurde nachgeholt. Nunmehr konnte das Boot durch Trimmen und Konsole wieder in seine normale Lage gebracht werden. Eine Restschätzung war durch den harten Aufstoß nicht eingetreten, und auch die Ladung hatte sich nicht verschoben.

Am Atlantik herwandelte sich das Schiff, um ohne Kursänderung oder Tauschen an anderen Dampfern vorbeifahren zu können, mittels Attrappen aus Seenetzen in einen kleinen Frachtdampfer. Hierdurch wurde einem Schiffe großer Schaden erspart, als er auf die „Deutschland“ zuhielt und diese sich plötzlich als U-Boot entpuppte und untertauchte.

Der Golfstrom mit seiner Wärme machte der Maschine in den Nordatlantischen Ozean viel zu schaffen. Allein auch das ging vorüber, und am 2. Juli wurde die amerikanische Küstenschutzflotte erreicht. Die Einfahrt in den Hafen von Baltimore war ein Triumphzug, der die Anerkennung für die Schaffung und Fahrt



**Naß-Kalt: jetzt NIVEA!**  
Nivea-Creme erhält ihre Haut glatt und geschmeidig u. macht sie widerstandsfähig gegen Wind u. Wetter.  
**NIVEA CREME**

Wenn sehnlichster Drang nach den Wundern der Ferne hinaus-  
trieb, lernt in der Fremde — wie bald — imigles Heimats-  
gefühl. Weibel.

## Und immer siegt das Herz

Roman von **Eise Jung-Lindemann**  
(Nachdruck verboten)

1. Kapitel  
Dr. Werner Eisenlohr ging durch die Sperre. Lärm von Stimmen, Haß, Unruhe und Rauch nahmen ihn auf. Die Halle dröhnte.  
Selbstsüchtig gingen runde Lampen von der Höhe der vertuschten Glaskuppel. Das Licht war trüb und freundlos, und von der offenen Seite der Halle her wachte eisiger Wind.  
Eisenlohr ging über den Bahnsteig. Er hatte den Kragen seines kurzen Gehpelzes hochgestellt. In der Distanz trug er einen kleinen Lederkoffer. Kläglich kreiste sein Blick die Bahn-  
besucher. Man sah Minuten vor zwölf.  
Er hatte noch Zeit. Als der Lärm von Wägen und Zettungen an ihm vorüberrollte, hielt er ihn an, griff nach ein paar illustrierten Zeitungen und zahlte mit kleinem Geld, das er lose in der Tasche trug.  
Neben ihm stand eine Dame in Trauer. Sie war gleich nach ihm an den Wagen herangetreten und suchte zaghaft und unschlüssig zwischen den ausgelegten Blättern und Zeilen herum.  
Eisenlohr sah, daß sie sehr schöne Hände hatte. . . besetzte Hände.  
Im Weitergehen fiel ihm ein, daß er nur auf diese Hände geachtet hatte und das stumpfe Schwarz der Trauerkleidung. Junge Menschen sollten kein Schwarz tragen. Es war häßlich und wirkte lächerlich.  
Aber was kümmerte er sich darum?  
Diese Reise nach Berlin war lästig. Sie war so unerwartet gekommen, daß er keinen Schlafwagenplatz mehr erhalten hatte. Das war ärgerlich.  
Eisenlohr ging an der Kette der Wagen entlang, fröstelnd und abfellaunig.  
München—Regensburg—Dof—Berlin stand auf den weißen Schildern unter den Waggennummern.  
Eisenlohr zahlte die Nummern. Sein Wagen befand sich weit vorn. Als er ihn erreichte, stand er unter freiem Himmel. Schnee überhäubte ihn, eisalter Atem des Winters blies ihn an.  
Am Abteil roß es dumpf und überhitzt. Eisenlohr legte den Koffer ins Regal und öffnete das Fenster. In seinen Krallen stoben ihm die Flocken ins Gesicht, kleine, dünne Flocken, die nah zerrannen.  
Ob er allein bleiben würde? Dann könnte er sich wenigstens ausdrücken und zu schlafen versuchen.  
Leider wurde es damit nicht. Zwei Minuten vor Abgang des Zuges stiegen zwei Herren und eine Dame ein. Die

Dame brachte eine Atmosphäre von Unruhe mit sich. Sie war rotblond, etwas ärglich und trug einen Kerpel. Sie beschäftigte beide Herren in einer lauten und lebhaften Weise.  
„Den braunen Koffer nicht nach unten legen, Artur, er darf nicht gedrückt werden. Ach . . . Herr Weiland, nun haben wir doch die Zeitungen zu kaufen vergessen. . . wie dumm.“  
Sie ließ ein gluckendes Lachen hören. Es klang töricht und ging Eisenlohr auf die Nerven.  
Kamen diese Menschen nicht endlich zur Ruhe? Die Rotblonde war schon zweimal über seine Hüfte gestolpert. Der Himmel mochte wissen, wie sie das fertig brachte! Er hatte sie doch schon ganz unter den Eis gezogen.  
Verslimmt verbroch er sich in seine Ecke, entfaltete eine der mitgebrachten Zeitungen und verschonte sich hinter dem Blatt. Gottlob, die Heppige sah, Artur hing seinen Mantel an den Haken, schaute über die Höhe, und Herr Weiland stand brauen im Gang.  
Still, mit leise schütternder Bewegung, glitt der Zug aus der Bahnhofshalle. Kaum wurde die Blende es gewahr, schnellte sie in die Höhe.  
„Um Himmels willen, Artur . . . meine Handtasche!“ schrie sie und griff mit beiden Händen an ihre Schläfen. Es waren diese fettgepolsterte Hände. Gestern freizien sich die kleinen Finger von ihnen ab.  
Eisenlohr stand auf und verließ fluchtartig das Abteil.  
Was für eine Frau! Artur tat ihm leid, und auch mit sich selbst fühlte er Mitleid. Es würde eine scheußliche Nacht werden.  
Langsam schlenderte er durch den Gang. Er konnte doch nicht die ganze Nacht hier auf- und ablaufen! Im Nebenabteil waren noch einige Plätze frei bis auf die Schlafplätze. Schade. Er wäre sonst sofort umgezogen.  
Eisenlohr ärgerte sich. Da geisterte er nun zu mitternächtlicher Stunde in einem D-Zug herum, nur weil es Professor Schroeder vom Bakteriologischen Institut eingefallen war, seinen ehemaligen Schüler und Assistenten nach Berlin zu rufen. Telephonisch.  
Große Sache, Eisenlohr, hatte er gesagt, wir müssen das persönlich besprechen. . . schnellstens.  
Er hatte sich zwei Tage Urlaub genommen, hatte Mikroskop und Gläser im Stief gelassen und war nun unterwegs nach Berlin.  
Ob die Dame in Trauer auch dorthin reiste?  
Wahrscheinlich, daß sie ihm wieder einfiel! Er hatte nicht einmal ihr Gesicht gesehen, nur die Hände. Es gab nicht viele Hände, die so schön und feingebildet waren.  
Eisenlohr wanderte an den Abteilen entlang. Menschen sahen darin, müde Menschen mit geschlossenen Augen, geneigten oder nach hinten gelebten Köpfen. Wenige lasen. Hier und da waren die blauen Säulen über die Lichtkuppeln gezogen.  
Eisenlohr ging immer weiter, bis er zu den verschlossenen Türen des Nachwagens kam. Dann lehrte er um und wanderte zurück durch die schaukelnden Wagen, zurück zu der ägyptischen Blonden. Ob sie inzwischen ihre Handtasche gefunden hatte?  
Er zündete sich eine Zigarette an, blieb an einem der Gangfenster stehen und lehrte die Stirn an die Scheibe.  
Es war hell draußen, mondhell, und der Schnee glitzerte im vorüberfließenden Licht des eiligen Zuges.

Eigentlich war diese kleine Ausspannung gar nicht so übel. Er kam wieder einmal heraus. Sonst gab es ja nichts, was ihn von seiner Arbeit losgerissen hätte. Fremde? Er hatte niemanden, den er hätte Freund nennen mögen. Und Frauen? Eisenlohr brückte die Zigarette aus und warf sie in den Ascher unter dem Fenster. Es gab keine Frau, die ihn lange beschäftigt hätte. Die er kannte, spielten keine Rolle in seinem Leben. Wenn er einmal Zeit gefunden hatte, über Frauen nachzudenken, war er nicht weit gekommen. Daß es Männer gab, die nicht ohne Frauen existieren konnten, war ihm immer unverständlich gewesen.  
Eisenlohr brauchte sie nicht. Er hatte seine Arbeit und war von ihr besessen. Er wußte, daß die jungen Beschäftigten im Institut, die glücklich waren, wenn sie ihm assistieren durften, das Mikroskop spöttelnd seine Geliebte nannten. Er wußte auch, daß sie ihn oft bedauernd anschaute, als wäre er ein hoffnungsloser Fall, der seine besten Jahre auf der Jagd nach Wagnissen vertrat.  
Wein Gott, waren denn die Erregungen der Liebe so wichtig, daß eine ganze Welt sich um sie drehte? War es nicht tausendmal mehr wert, sein Leben der Forschung zu opfern, den Feinden dieses Lebens nachzujahren und nach Mitteln zu suchen, sie unschädlich zu machen?  
Seute hatte er in Ruhe darüber nachzudenken. Ein Schlafplatz war nicht vorhanden, also wachte man und vertrieb sich die Stunden mit Grübeln.  
Aber das Stieben ermüdete auf die Dauer. Es war wohl doch gefeierter, ins Abteil zurückzugehen, die Augen zu schließen und wienakend so zu tun, als ob man schlafen wollte.  
Als Eisenlohr durch einen der Dritte-Klasse-Wagen ging, stand eine Frau im Gang.  
Die Dame in Trauer. Eisenlohr erkannte sie sofort.  
Sie trat zurück, um ihn vorbeizulassen. Dabei schaute er sie an. Ein schmales, trauriges Gesicht. Dunkle Augen. Aber die Haare waren blond, von einem matten Gold.  
Sie kam auch nicht schlafen, dachte Eisenlohr und fühlte sich verurteilt, stehen zu bleiben. Aber was sollte er mit ihr anfangen? Sie mit irgendeiner belanglosen Phrase anzupfeifen, lag ihm nicht.  
Er rina weiter. An der Tür, die den Wagen in der Mitte teilte, sah er sich noch einmal um. Die Frau stand am Fenster. Ihre Hand hatte den Messinggriff des Rahmens umfaßt, ihr Körper schwang im Rhythmus der Fahrtbewegung leise mit.  
Eisenlohr schüttelte den Kopf über sich selbst, stieß die Tür auf und lehrte seine Wanderung fort. Die Frau war weder häßlich noch interessant. Was war es also, was ihn so seltsam angezogen hatte, daß er sich mit ihr beschäftigen mußte?  
Als er auf seinem Platz saß und einen Blick auf die Rotblonde warf, die ihren Kopf in den Belamantel gewöhnt hatte und ihn aus verschlafenen Augen anblinzelte, wußte er mit einem Male, was es war.  
Die Dame in Trauer war so allein und einsam wie er. Der tiefe Ernst ihrer Augen hatte es ihm verraten. Zum ersten Male hatten ihn ein Paar Frauenaugen angesehen, ohne daß in ihnen der glitzernde Glanz, die spielerische Wodung des fallenwollens aufgetaucht war.

(Fortsetzung folgt)